

Der Kirgise Temerbej

Autor(en): **Iwanow, Wsewolod**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): - **(1926)**

Heft 10

PDF erstellt am: **05.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-760048>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Kirgise Temerbej

Von *Wsewolod Iwanow*

Deutsch von *Dmitrij Umanskij*

Temerbej schlief auf seiner Filzdecke, als sein Söhnchen zu ihm gelaufen kam und, den Vater beim Ärmel des Kaftan zupfend, ihm weinerlich zurief:

« He! Das Pferd ist fort! »

Temerbej wollte nicht mehr schlafen, aber (damit sein Sohn nicht glaube, der Vater beunruhige sich deswegen), legte er sich auf die andere Seite und sprach träge:

« Geh, ich will schlafen! »

Das Söhnchen aber fuhr weinerlich fort, dass er das Pferd gefesselt in die Steppe geführt habe, dass es aber die Stricke zerrissen habe und fortgelaufen sei. Und bei diesen Worten schüttelte er einen aus Pferdehaaren geflochtenen Strick:

« Das Pferd ist weg ... »

Temerbej blieb noch eine Weile liegen, solange er eben Lust hatte, dann erhob er sich, betastete die derben Stricke, hängte sie auf den Zaun und sagte:

« Werden die Russen noch lange Krieg führen? Ich habe keine Hosen mehr, mein Bauch ist nackt wie eine Melone – pfui! »

Temerbej wusste, dass das Pferd unweit von hier umherirrte und er beschloss, zu Fuß hinzugehen und das ruhige Pferd, das man auch ohne Wurfschlinge fangen konnte, zu holen. Er zog seinen Gürtel hinauf, warf noch einen Blick auf seine Wirtschaft, nahm die Halfter und ging in die Steppe.

Temerbejs Gehöft war klein: es umfasste bloß sieben dunkelgraue, pilzähnliche Hütten. An Pfähle gebunden schlummerten dünnbeinige Füllen, die rötlichen Lider über den feuchten Augen halb geschlossen. Es roch nach getrocknetem Kuhmist und Schafen.

Hinter den Pfählen breitete sich die Steppe aus: Sand, der die Füße verbrannte, weißer, in seiner Wolkenlosigkeit unheimlicher Himmel. Der Tag hatte erst begonnen, aber die Glut war bereits so stark, wie gestern abend – als wäre die kurze Nacht dazwischen nicht gewesen.

Temerbej ging lange weiter und überlegte, wo er Tee bekommen könnte, er wählte in Gedanken das Lamm aus, das er den Kosaken zum Tausche bringen wollte – vielleicht würde sich bei ihnen Tee finden. Aber die schwarzen Pupillen in den schmalen Augenschlitzen streiften inzwischen die ganze Steppe ab – ob nicht irgendwo das Pferd weide. Eine Zeitlang fühlte er unter seiner Ferse Sand im Stiefel, er spreizte seinen krummen Fuß abseits, beugte den Kopf nieder und sah nach. Unter der Ferse bei der Sehne war der Lederschuh geplatzt.

« Tja! »... – schmatzte Temerbej unzufrieden mit den Lippen.

Er riss ein Büschel vertrockneten Grases ab und stopfte damit das Loch. Während er das Gras abbriss, dachte er daran, dass in der Steppe große Trockenheit herrsche und dass es seit dem Frühjahr (jetzt ging auch schon der Sommer dem Ende zu) nicht geregnet hatte. Es wurde ihm bange zu Mute, und um eher wieder daheim zu sein, beschleunigte er seine Schritte.

Er hatte acht Werst zurückgelegt, als ihm ein Kirgise begegnete und sagte:

« Temerbej! Kismet hat Dein Pferd gefangen und zu Dir nach Hause getrieben! »

Temerbej lebte seit langem mit Kismet im Streit und diese Kunde missfiel ihm.

« Warum sorgt er um mich? Ich hätte das Pferd auch selbst gefunden » – sagte Temerbej, sich von dem Kirgisen entfernend.

Der Kirgise wollte Temerbej vorschlagen, ihn bis zum Dorfe zu führen, aber beim Anblick seines unzufriedenen Gesichtes und seiner beiden nach oben starrenden Haarbüschel auf dem Kinn, nahm er von ihm sogleich Abschied.

Er berührte das Pferd leicht mit seiner dicken Peitsche. Das Pferd wippte fröhlich mit dem Schweif und setzte sich in eifrigen Trab.

Temerbej ärgerte sich über Kismet und seinen Bekannten, der ihm seinen Wagen nicht angeboten hatte. Er ging ohne Grund noch weiter in die Steppe. So schritt er noch über eine halbe Werst weiter und beruhigte sich schließlich, als er Müdigkeit verspürte.

Er stieg einen Hügel hinan, und ließ sich inmitten des dichten Steppengebüsches nieder. Es warf einen schmalen Schatten und duftete nach Harz. Temerbej wollte schlafen. Er schob sich ein Stück Tabak in den Mund unter die Wange, ließ das weiche Stück über das Zahnfleisch gleiten und empfand bald angenehme Schläfrigkeit im Kopf.

« Was geht mich dies alles an! » – murmelte er zufrieden und spuckte aus.

Dann legte er seinen Halbpelz ab, rollte ihn zusammen und blieb in seinem schmutzigen Hemd und den Schafpelzhosen mit dem Fell nach außen. Er glättete mit der Hand den Sand, legte den Kopf auf den Halbpelz, sagte: « So ist's gut! » und schlief ein.

Er erwachte, da er Pferdegetrappel und noch einen seltsamen ungewohnten Klang vernahm, es war, als schlug man eine Teekanne an die andere. Temerbej spähte zum Tal hinüber.

Auf den Hügel zu, wo er unter dem Gebüsch lag, ritten elf Mann. Allerdings schien es Temerbej bloß in seinem Halbschlummer, als ritten sie alle – denn zwei von den elf gingen zu Fuß und einer war sogar ohne Mütze. Unter den Begleitern dieser zwei Fußgänger erkannte Temerbej einige bekannte Kasaken aus der Ortschaft. Er wollte aus dem Gebüsch hervortreten und sie begrüßen, aber das sonderbare Geklirr wiederholte sich.

« Dzinn! ... Dzinn! ... »

Ein Kasak, der sich im Sattel hin und her wiegte, schlug mit seinem Säbel auf den Lauf des Gewehrs und sang:

« Wolga-Mütterchen ist breit,
Breit und weit! ... »

Sein rundes Gesicht mit dem kleinen Schnurrbärtchen von der Farbe weißgegerbten Leders lächelte fröhlich. Es machte ihm wohl Vergnügen, dem eigenen Gesang und dem Klang zuzuhören, den die Schläge des Säbels auf das Gewehr erzeugten.

Temberbej betrachtete ihn und als er merkte, dass alle Kasaken Gewehre hatten, während die zwei Fußgänger unbewaffnet waren, überlegte er es sich, hervorzukriechen.

Die Menschen und die Pferde stiegen in das Tal hinab und ein Kasak mit einem glänzenden Bart, der rein war, wie der Schweif eines zweijährigen Füllens, mit weißen auf die Schulter genähten Streifen, sagte etwas russisch, worauf alle Kasaken von den Pferden stiegen. Sie führten die Pferde in die Steppe und fesselten sie dort.

Temberbej meinte, die Leute wollten wahrscheinlich Tee kochen und da drängte es ihn wieder, aus dem Gebüsch hervorzutreten. Aber er überlegte:

« Sie würden mich fragen, warum ich nicht sofort zu ihnen gekommen bin. Sie würden mich Feigling nennen und mich auslachen ».

Denn Temerbej schätzte sich sehr hoch, er schämte sich und blieb in seinem Versteck.

Ein anderer Kasak, der jünger war, brachte zwei Schaufeln mit kurzen,

flachen Griffen, schlug sie aneinander, so dass der daran haftende Lehm herabfiel, dann reichte er sie den beiden Fußgängern.

Der eine von ihnen – hochgewachsen, ohne Mütze, mit schwarzen über die Stiefel gezogenen Hosen – stand mit breit auseinandergespreizten Beinen und düsterem, glatt rasiertem spitznasigen Gesicht da. Die Enden seiner Hosen waren sehr breit und die Stiefel schienen in diesem Übermaß von Stoff zu versinken. Er hatte eine kurze Jacke mit glänzenden Knöpfen, wie die eines Beamten, und über dem Rock lag umgeschlagen der Hemdkragen. Es war ein weißes Hemd, und sein breiter Kragen, blau mit weißen Streifen, fiel den Rücken hinab und bedeckte die Schulterblätter. Das Gesicht dieses Mannes zeigte jene eigentümliche braune Farbe, welche die Menschen annehmen, die zum erstenmal nach Turkestan kommen. Die Sonne hatte wahrscheinlich sehr stark auf seinen Kopf gebrannt und deshalb zuckte er häufig mit seinen gebleichten, fast weißen Augenbrauen und presste mühsam seine Augenlider zusammen.

Der zweite war kleiner als sein Genosse und hatte ein ältliches graues Gesicht. Seine Nase war stumpf und seine dicken Lippen schienen fortwährend unwillig zu lächeln. Er trug wie die Kasaken Hosen und eine Bluse von der Farbe herbstlichen Grases, auf seinem Scheitel saß eine enge Mütze mit einem verblassten roten Bänderchen beim Mützenschirm.

Ein Kasak mit weißen Achselklappen auf den Schultern maß drei Schritte ab, stampfte mit dem Fuß und sagte etwas in russischer Sprache. Der kleine Fußgänger trat an ihn heran und grub mit der Schaufel die Erde auf, dort, wohin der Kasak mit dem Fuß deutete. Der Kasak wich zurück und stampfte noch einmal mit dem Fuß und der Fußgänger grub noch einmal mit der Schaufel ein Loch. Der Zweite hielt, von seinem Genossen abgewandt, die Schaufel unter der Achsel und spähte fast ohne zu blinzeln in die Steppe hinüber. Temerbej konnte nicht erkennen, ob Langweile oder etwas anderes sich in seinem Gesichte ausdrückte.

Die übrigen Kasaken lagen und rauchten, und führten ein sehr lebhaftes Gespräch. Aus abgerissenen Worten kirgisischer Sätze, die sie von Zeit zu Zeit in das Gespräch einstreuten, verstand Temerbej, dass sich die Leute über die Ernte unterhielten und darüber, dass die Alten die Waldstreifen ungerecht verteilt hätten. Ein Kasak bemerkte den aufmerksamen Blick des zur Steppe hinüberspähenden Menschen ohne Mütze, hob die Faust gegen ihn und drohte ihm.

Der Mensch ohne Mütze wandte sich von ihm ab und blickte auf seinen Genossen. Der kleine Mann hatte in der Erde bereits ein Viereck

abgemessen, und der Erdaushub glich dem Deckel einer zwischen dem grünen Filz der Gräser im Tal hingeworfenen breiten und langen Kiste.

Dann nahmen beide die Schaufeln und begannen tiefer zu graben. Die Kasaken lagen wie früher und stritten über die Bodenanteile.

Der Kasak mit den weißen Streifen auf den Schultern saß drei Schritte vor den Arbeitenden; in der Hand hielt er das Gewehr, und seine Mütze lag auf den Knien. Sein ziegelrotes Gesicht mit dem spärlichen Schnurrbart drückte verborgene Genugtuung aus, als wäre er bei einem hochgestellten Beamten zu Gast, doch andererseits schien er große Lust zur Heimkehr zu haben; diese Steppe, die glühende Sonne langweilten ihn und er sehnte sich nach Schatten. Er blickte einigemal in das Gebüsch, wo Temerbej lag, aber es war zwanzig bis fünfundzwanzig Schritte von ihm entfernt und er wollte oder durfte nicht hingehen. So blieb er auf kirgisische Art mit untergeschlagenen Beinen sitzen und legte seine groben schmutzigen Finger auf den Schaft des Gewehrs.

Die beiden aber gruben eilig, tief gebückt, in der Erde weiter. Die feuchte schwarze Erde mit den glänzenden Fäden der Graswurzeln flog hinaus und fiel fett zu Boden. Es bildete sich bereits ein kleiner Hügel, aber Temerbej konnte noch immer nicht verstehen, wozu eigentlich diese Grube gegraben wurde.

Der kleinere Mann ließ die Schaufel fallen und der große beugte sich schnell nieder und reichte ihm das Gerät. Über das stumpfnasige Gesicht des Kleineren huschte ein Ausdruck von Unzufriedenheit darüber, dass er die Schaufel fallen ließ, und von Freude über den erwiesenen Dienst.

Der Große warf die Erde weit von sich weg und arbeitete offenbar ungerne, so dass der Kasak ihm gelangweilt mit der Hand bedeutete, er möge die Erde näher heranwerfen! Und Temerbej erkannte in ihm sofort den guten Hauswirt. – Wahrhaftig, wozu die Erde weit von sich werfen, wenn man sie zum Zuschütten wieder braucht – nur unnütze Arbeit. Aber der Große gehorchte ihm nicht und warf wie im Zorn die Erde nach wie vor weit von sich. Temerbej missfiel dieser Ungehorsam. Der Kasak sagte nichts mehr, aber Temerbej dachte:

« Er macht wohl eine staatliche Arbeit, da er sich so verhält. »

Aber der Kleinere arbeitete besser. Er nahm, ohne sich zu beeilen, volle Schaufeln und legte die Erde ordentlich zusammen, klopfte manchmal von oben darauf, und wenn die Schaufel an die Erde schlug, lächelte er mit seinen dicken Lippen. Bald geriet er in Schweiß, öffnete den Hemdkragen und zog die Ärmel hoch. Der große Mann legte seinen kurzen Rock ab und warf ihn zur Seite. Der junge Kasak mit dem runden Gesicht,

dessen Gesang Temerbej aufgeweckt hatte, sprang auf und packte schnell den Rock. Diese Eile erschien Temerbej unbegreiflich und unheimlich, der Kasak aber trug den Rock so zur Schau, als wäre er nun sein Eigentum.

Temerbej bekam Kopfschmerzen von der unbequemen Lage seines Körpers im Gebüsch, von der Sonnenglut und der Ungewohntheit, so lange zu denken. Überdies hatte er Durst, aber hinauszukriechen fürchtete er sich dennoch.

Er schloss die Augen, aber mit geschlossenen Augen ward es ihm noch schlimmer zu Mute. Ihm schien, dass ein Kasak sogleich in das Gebüsch treten und ihn laut fragen werde:

«Auf wen lauerst du hier, Temerbej?»

Und wieder blickte er auf die Arbeit der zwei Menschen.

Der Kleine schien ermüdet, er zog aus der Tasche einen schmutzigen Fetzen, wischte sich mit ihm den Schweiß ab und hob, wie gewöhnlich bei einer schweren Bodenarbeit, tief und oft atmend, den Kopf hoch und blickte sich um. Sein Gesicht verzerrte sich schmerzlich, die Augen wurden rot; der Große bemerkte es und deutete streng auf die Erde: arbeite! Der Kleine riss den Seufzer jäh ab und grub weiter.

Die Kasaken langweilte es, über die Bodenanteile zu sprechen; sie traten einzeln zu der Grube hin, blickten hinein und schimpften laut. Temerbej verstand das russische Geschimpf, und wenn die Kasaken schimpften, dachte er, sie seien wohl unzufrieden, dass die Arbeit so langsam vor sich gehe. Auch Temerbej langweilte das Ganze, und er wollte, man möge die Grube schneller ausgraben und weggehen, damit auch er heimkehren und in seiner kühlen Jurte auf dem weißen weichen Filz, mit dem Rücken an die Kisten gelehnt, eine Tasse Tee oder zwei Tassen Kumyss trinken und später zu seinen Nachbarn gehen und ihnen das Gesehene erzählen könne. Oder noch besser – er würde die Nachbarn zu sich einladen.

Aber seit langem schon wühlte dort, in der Tiefe seines Denkens, der Gedanke:

«Wozu graben sie? Zu welchem Zweck? Für wen?»

Und jetzt stieg dieser Gedanke hoch, wie ein aus den Ufern tretender Fluss, der alles überschwemmt. Und die Gedanken an das Dorf, das Vieh und das Söhnchen schwankten und zitterten nur noch einsam wie die Zweige der Baumwipfel oberhalb des Wassers.

Und die Gewehre in den Händen der Kasaken und die Schaufeln, die in der Erde scharrtten und der Mann mit den weißen Achselstreifen – alles vereinigte sich plötzlich und schien Temerbej ein abscheuliches Wort ins Gesicht zu schreien:

« Mord! »

Temerbej verstand es sogleich, und nun, da er verstanden hatte, erschreckte es ihn nicht mehr. Er fühlte sich einsam, zugleich aber mit diesen Menschen verbunden, die einen Mord begingen; ihm fehlte aber die Kraft zu sagen: « Ich will es nicht! » Und Temerbej hatte ein Gefühl, als esse er verdorbenes Fleisch, und die Übelkeit begann sogar im Halse zu kitzeln.

Und die zwei « Kysyl-Urus » – die « Roten Russen » – setzten ihre Arbeit fort.

Der Kleinere stand bereits bis an die Lenden in der Erde, und da beide in der Grube nicht Raum zur Arbeit hatten, stellte sich der Mann ohne Mütze an den Rand der Grube und blickte in die Steppe über die Hügel und Gebüsche hin. Temerbej konnte von der Erhöhung aus alles gut sehen und dachte, wahrscheinlich erwarte der Große jemand aus der Steppe: Temerbej fasste Mitleid mit ihnen und in heimlicher Hoffnung, jemand zu erblicken, sah auch er hin.

Aber niemand kam.

Spärlicher grauer Wermut wuchs im rötlichen Sand und heiß atmete der Himmel, der blass war wie dünne Milch. Man konnte die heiße Luft fast mit Augen sehen.

Der große Mann aber schaute und schaute, als wollte er mit seinen Augen in die Steppe fliegen. Und Temerbej empfand Furcht, wenn er auf sein sonnverbranntes hartes Gesicht blickte, das einem abgenützten Stiefelschaft glich.

Ein Kasak schimpfte, und der große Mann sprang in die Grube, um den andern, der müde geworden war, abzulösen. Jener schaute auch in die Steppe hinaus und wandte sich ab. Er ließ sich auf dem aufgeworfenen Erdhügel nieder, und sein Gesicht lächelte kläglich wie unter einem Zwang.

Der Kasak mit den weißen Streifen auf den Schultern rief einige russische Worte. Die übrigen, plötzlich ernst geworden, sprangen sogleich auf, griffen zu den Gewehren, und stellten sich in einer Reihe auf, wie kleine an Pflöcke gebundene Pferde. Und man merkte, dass es ihnen wohl tat, so zu stehen und dem dumpfen Ruf des älteren Kasaken zu folgen. Sie wussten, dass sie nun bald wegreiten würden, sie hatten es satt, noch länger in der Glut zu liegen.

Als die beiden die Rufe und Bewegungen hörten, sprangen sie aus der Grube, und der Größere schleuderte wuchtig die Schaufel fort, so dass sie sich seitlich in die Erde bohrte. Fast gleichzeitig sahen sie einander an und stellten sich an den Rand der Grube.

« Man wird sie nun töten! » dachte Temerbej, und er schämte sich,

diese Kasaken ihrem Namen und Gesicht nach zu kennen und zu denken, dass er ihnen jemals irgendwo begegnen sollte. Er bemühte sich, das schwache Gebüsch niederzudrücken und sich möglichst nahe an die Erde zu pressen. Sein Herz schlug so, dass sein Klopfen in der Erde zu widerhallen schien, ihm wurde plötzlich kalt am ganzen Leib und der Kopf schmerzte, wie im ärgsten Frost.

Unter den Händen Temerbejs knackte ein Ast, er fühlte eine Schwäche im ganzen Körper und sah mit offenem, feuchtem Mund, wie sich acht Mann mit Gewehren den Zweien gegenüber stellten, und wie sich der Älteste seitwärts aufpflanzte und, an seinem Hemd zupfend, sich zum Kommando anschickte.

Der Größere reichte die Hand dem Kleinen, der sie ergriff und zögernd wieder fahren ließ und sich von ihm wandte. Der Große zuckte mit dem Unterkiefer, wie ein Pferd, wenn es die Zügel zurecht schieben will, und machte einen Schritt vorwärts. In diesem Augenblicke stieß der älteste Kasak einen Kommandoruf aus und gleich darauf schossen die Acht. Temerbej kniff die Augen zusammen. Ihm war, als schössen sie auf ihn und er spürte sogar einen heftigen Schmerz in der Schulter.

Als er Mut fasste, hinzusehen, waren die beiden nicht mehr da, und zwei Kasaken schütteten mit den Schaufeln die Grube zu. Aber bald langweilte sie diese Arbeit. Sie nahmen die Schaufeln, reinigten sie an den Stiefelsohlen von der anhaftenden Erde, gingen zu den Pferden und ritten weg, um die andern Kasaken in der Steppe einzuholen.

Temerbej kam lange nicht aus dem Gebüsch hervor, aber schließlich erhob er sich, stieg von dem Hügel hinab und trat zu dem Grabe hin. In der feuchten Erde blieben die Spuren seiner Schritte zurück.

Die Getöteten waren fast völlig mit Erde verschüttet, nur eine Hand ragte aus der Erde hervor, wahrscheinlich war der Mann auf den Rücken gefallen und hatte dabei den Arm nach oben gestreckt. Die Hand war weiß mit einer leichten gelblichen Färbung, und neben dem Daumen sah man den dunklen Blutfleck einer Wunde.

Temerbej beugte sich nieder, um das Grab gänzlich zuzuschütten, aber kaum hatte er die Erde berührt, erblickte er wieder diese weiße Hand mit den langen Fingern. Er sprang von dem Grabe weg und fühlte, wie ihn seine ungehorsamen, plötzlich schweißbedeckten Beine rasch und stolpernd in die Steppe hinaustrugen. Er lief und gleichzeitig erfüllte ihn ein großes und unklares Gefühl, das Bewusstsein, dass das Schrecklichste gleich jetzt beginnen werde, dass er hier bei diesem Grabe den früheren, alten, stillen, ruhigen Kirgisen Temerbej beerdigt habe . . .